

Erlangen und seine verschiedenen Gesichter

VON

RUDOLF ENDRES

Wer einen Menschen in seiner Eigenart und in seinem Wesen genauer kennenlernen will, darf sich nicht mit dem ersten Eindruck zufrieden geben, sondern muß dessen Lebensgeschichte nachgehen, muß herausfinden, welche Entwicklungen er genommen hat und welche Schicksale ihn geformt haben.

Gleiches gilt auch für eine Stadt. Auch eine Stadt hat soviel Gesicht oder so viele unterschiedliche Gesichter, wie sie Geschichte hat.

Es sind also letztlich die Einwohner, die Menschen, die einer Stadt ihr Gesicht geben. Und wir müssen deshalb fragen: Welche Menschen oder welche verschiedenen Mentalitäten haben die Gesichter Erlangens im Laufe seiner Geschichte geformt und prägen sie noch heute?

In einem Adreßhandbuch aus dem Jahre 1775 ist zu lesen: „Erlangen ist eine Stadt, welche sowohl wegen ihrer vorteilhaften Lage und Schönheit, als auch wegen ihrer daselbst blühenden Universität, Handlungen und Fabriken vor vielen anderen sehr ansehnliche Vorzüge hat.“ Und wenig später heißt es in einem Fremdenführer: „In Erlangen bestimmen 2 Umstände den Charakter seiner Bewohner – die Universität und seine Fabriken.“

Heute reichen diese beiden Charakterzüge nicht mehr aus, denn als nicht zu übersehender, bestimmender Faktor, als neues Gesicht, ist in jüngerer Zeit das „Haus Siemens“ dazugekommen. Und noch ein viertes wichtiges Wesenselement Erlangens, das meist übersehen wird, muß genannt werden, nämlich das fränkische Erbe – und das heißt offen und verschlossen zugleich sein zu können, „gewürfelt“ zu sein, wie man fränkisch sagt.

Provinziell und weltoffen zugleich waren schon die Anfänge Erlangens, denn der kleine Weiler am Fuße des Burgberges, der im Jahre 1002 erstmals urkundlich erwähnt wird, der aber aufgrund seines Namens „Erl-wang“ und des Martinspatroziniums sicher älter ist, lag am Schnittpunkt einer wichtigen, quer durch Deutschland sich erstreckenden Nord-Süd-Durchgangsstraße und einer West-Ost-Verbindung, der Franken- oder später so benannten Eisenstraße vom Rhein in die Oberpfalz und nach Böhmen. Außerdem stießen an der Schwabachmündung der fränkische Radenzgau und der Rangau sowie der bairische Nordgau zusammen. Wegen seiner exponierten Lage war der kleine Kirchen-

weiler Erlangen von hoher strategischer Bedeutung. Nach dem Übergang im Jahre 1017 an das neu gegründete Bistum Bamberg aber geriet er weitgehend in Vergessenheit. Die Ortsgemeinde mit den 6 oder 7 bäuerlichen Anwesen und einer Mühle an der Schwabach war jetzt nur noch ein unwichtiger Außenposten, der vorrangig dazu diente, an die reichen Patrizier und Bankiers in Nürnberg verpfändet zu werden.

Nur ein einziges Mal scheint sich ein König nach Erlangen verirrt zu haben – 1063 der junge Heinrich IV., der für mehrere Tage auf dem Königshof seines Ministerialen, des Ritters von Erlangen, Quartier nahm. Wenn man dagegen die herausragende Rolle der benachbarten fränkischen Städte Forchheim, Bamberg, Würzburg oder Nürnberg betrachtet, die über Jahrhunderte hinweg Zentren des Heiligen Römischen Reiches waren, so war Erlangen lediglich ein „finsteres, vergessenes Provinznest“.

So nimmt es auch nicht weiter wunder, daß der Bischof von Bamberg sofort bereit war, Erlangen abzutreten, als ihm dafür ein ordentlicher Preis geboten wurde. Für den Käufer – Kaiser Karl IV. – aber besaß Erlangen wiederum eine nicht zu unterschätzende strategische Bedeutung; es sollte ein wichtiger Stützpunkt auf seiner angestrebten Landbrücke zwischen Frankfurt und Prag werden. Deshalb ließ er nach 1360 auf der Uferterrasse zur Sicherung des Regnitzübergangs eine neue Stadt anlegen, mit dem heutigen Martin-Luther-Platz als Straßenmarkt und einem frei stehenden Rathaus in der Mitte, mit einer Marienkirche, die bald Pfarrechte erhielt, sowie rund 40 Häusern. Die Bürger und Bauern in der neuen Stadt kamen aus der fränkischen Umgebung, einige auch aus der Oberpfalz, während die schematische Stadtanlage eindeutig auf bairisches Vorbild zurückgeht.

Aber bald geriet Erlangen in den Bannkreis eines Geschlechts, das nicht nur die Geschichte Frankens, sondern ganz Deutschlands entscheidend beeinflussen sollte – der Hohenzollern. Diese erwarben nämlich kurz nach 1400 die kleine Stadt Erlangen als Pfandbesitz von dem schwachen böhmischen König Wenzel und gaben – was ein genereller Wesenszug dieser zielstrebigen Familie war – nie mehr ab, was sie einmal in Händen hatten, selbst als sie als Markgrafen nach Brandenburg-Preußen ausgriffen.

Zunächst gereichte der Wechsel von der Krone Böhmen zu den Hohenzollern Erlangen keineswegs zum Vorteil. Denn für lange Zeit stand es – man wagt es kaum auszusprechen – eindeutig im Schatten von Baiersdorf. Nicht Erlangen, sondern Baiersdorf wurde Oberamt, und mit seinem Schloß Scharfeneck als Nebenresidenz der nunmehrigen Markgrafen von Brandenburg strahlte Baiersdorf sogar zeitweilig höfischen Glanz aus, während Erlangen mit seinen

rund 500 Einwohnern bäuerlich-kleinstädtisch, – eben provinziell –, blieb, ein Nest, das die Geschichte mehr erduldet und erlitt als bestimmte.

So wurde es auch im Dreißigjährigen Krieg als protestantische Stadt ein hilfloses Opfer der katholischen Soldateska aus dem benachbarten Forchheim, die Erlangen mehrmals überfiel, ausplünderte und schließlich völlig niederbrannte. Wenigstens ihr Leben konnten viele Erlanger retten, indem sie sich hinter die Mauern Nürnbergs flüchteten. Der mühsame Wiederaufbau wurde dann jäh unterbrochen durch einen Stadtbrand im Sommer 1706, der lediglich 3 Häuser und ein kleines Stück Stadtmauer am „Saugraben“ stehen ließ.

Diese totalen Stadtvernichtungen machen uns noch heute bei Fremdenführungen viel zu schaffen. Denn im Gegensatz zu unseren Nachbarstädten können wir Erlanger leider keine Romanik und keine Gotik vorweisen, können wir nicht mit „Mittelalter“ prunken und dieses romantisch-verfälscht vermarkten.

Der Wiederaufbau nach dem verheerenden Stadtbrand erfolgte – was man gerne übersieht oder gar verschweigt – primär mit Geldern aus Preußen. Denn ausgestattet mit offiziellen Patenten des preußischen Königs, zogen mehrere Erlanger durch die hohenzollerschen Lande in Norddeutschland und sammelten Gelder für den Neuaufbau – und das mit großem Erfolg. Daß nahezu ausnahmslos alle Kollekteure mit ihren nicht unbeträchtlichen Summen wieder in die Heimat zurückkehrten, war selbstverständlich. Denn die wahren Erlanger kehrten und kehren noch heute immer wieder zurück in ihre Heimatstadt. Echte Erlanger sind „Nesthocker“.

Der Wiederaufbau mit den preußischen Bettelgeldern vollzog sich so rasch und glanzvoll, daß in der offiziellen Festrede zur Grundsteinlegung der neuen Dreifaltigkeitskirche das neu erstandene Erlangen in wahrhaft barockem Überschwang mit der „Heiligen Stadt Jerusalem in all ihrer Pracht und Kostbarkeit“ verglichen werden konnte. Der Burgberg entsprach dem Ölberg, der Martinsbühl dem Hügel Golgatha, die Schwabach glich dem Bache Kidron und das Schwabachtal dem Tale Josaphat. Da der Landesherr Markgraf Christian Ernst, der „Salomo noster Brandenburgicus“, selbst anwesend war, mußte der Festredner wohl oder übel auch auf die Neugründung „Christian-Erlang“ eingehen, die er nun mit der Jerusalemer Stadterweiterung unter König Agrippa in Beziehung brachte.

Denn so mit offenen Armen – wie man oftmals lesen kann – waren die Hugenotten in Erlangen keineswegs aufgenommen worden. Da gab es einmal den Widerstand der lutherischen Geistlichkeit gegen die Aufnahme der Reformierten und dann die angeborene, typisch fränkische Zurückhaltung und Reserve, die Vorsicht und abwartende Ablehnung gegenüber allem Fremden.

Dieser Charakterzug der Franken kann sehr lange anhalten, und so dauerte es auch in Erlangen mehrere Generationen, bis Franken, Franzosen, Schweizer und Pfälzer zu einer echten Einheit und Gemeinschaft zusammenwuchsen, die dann aber – wenn einmal das angeborene Mißtrauen der Franken überwunden ist – umso stabiler und herzlicher ist.

Markgraf Christian Ernst von Bayreuth, der sich im Heeresdienst für den Kaiser einen Namen machte, für seinen Schlachtenruhm aber sein kleines Territorium völlig ausblutete und ruinierte, hatte bekanntlich nach der Aufhebung des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV., den „Allerchristlichsten König“, den Glaubensflüchtigen aus Frankreich seine Lande geöffnet. Maßgebend für diesen Schritt waren einmal die persönliche Toleranz des Fürsten, dann das Vorbild Berlins und nicht zuletzt wirtschaftlich-merkantilistische Überlegungen. Denn Christian Ernst hoffte, durch die Ansiedlung, durch die „Peuplierung“ von reichen hugenottischen Kaufleuten die Finanzmisere seines Landes beheben zu können. Als Siedlungsplatz wurden zunächst Neustadt an der Aisch und Baiersdorf diskutiert, schließlich entschied man sich für Erlangen – sehr zum Wohle unserer Heimatstadt.

So entstand nach 1686 einige hundert Meter südlich der Altstadt die Hugenottenstadt „Christian-Erlang“, wie sie bald offiziell genannt wurde, als eine der schönsten und interessantesten Barock-Anlagen, die allerdings durch zahlreiche Eingriffe gerade in den letzten Jahren häßliche Veränderungen, schwere Narben erlitten hat.

Zugrunde gelegt wurde offensichtlich der Grundriß oder Plan der französischen Stadt Vitry-le-François, ausgeführt wurden die Arbeiten unter der Leitung des Bayreuther Baumeisters Richter, Rodung und Bauaushub nahm eine Kompanie Soldaten vor.

Und allmählich erwuchs die Reißbrettstadt: ein Rechteck mit exakt rechtwinkliger Straßenführung, vergleichbar einem Mühlebrett. Zwei Plätze wurden ausgespart, an denen jeweils zwei korrespondierende Repräsentativ-Bauten vorherrschen sollten. Als solcher wurde auf dem heutigen Hugenottenplatz der französisch-reformierte „Temple“ als religiös-kultisches Zentrum für die Hugenotten errichtet, dessen Baukosten der Markgraf – gegen den erbitterten Widerstand seines einheimischen Konsistoriums – selbst übernahm. In dem „Temple“ wurde bis 1822 französisch gepredigt, und unter Einschluß der Pfarrhäuser bildet die Reformierte Kirche noch heute einen gewissen eigenständigen Komplex.

Der Marktplatz sollte ursprünglich ein großes Kaufhaus aufnehmen, das jedoch nicht zustande kam. Doch beherrschte bald das markgräfliche Schloß, das sich geglickt in die Gesamtkonzeption einpaßte, die Freifläche. Um die beiden Plätze herum gruppieren sich die regelmäßigen Baublöcke der Wohnhäu-

ser: rechteckig, geradlinig, uniform. Da billig gebaut werden mußte, entstand der Typus des einfach-zweckmäßigen Erlanger Hauses: mit Erdgeschoß, Obergeschoß und Satteldach. Um nun nicht ein ermüdendes Einerlei entstehen zu lassen – im Barock dachte man auch noch in ästhetischen Kategorien – oder wie Markgraf Christian Ernst sagte: „Damit nicht ein Dorff, sondern eine Statt Unserer Intention gemäß daraus werde“, wurden die Eckhäuser als dreistöckige Bauten, als sog. Richthäuser, herausgehoben, dazu mit besonders hohem Walmdach und mit Erkern zur Straße hin ausgestattet. Damit kamen Rhythmus und eine große Linie in die neue Stadtanlage, kam ein gewisser „großstädtischer Flair“ nach Erlangen.

Auf 200 Häuser war die neue Stadt konzipiert, und sie füllte sich rasch mit Leben, zunächst mit Hugenotten, bald aber auch mit reformierten Deutsch-Schweizern, Hessen und Rheinländern, so daß bald vielsprachiges, beinahe international-weltbürgerliches Leben herrschte. Die Altstadt hielt sich vornehm-reserviert zurück; sie lebte zunächst ihr altfränkisches Leben weiter, voll Mißtrauen und zunehmend auch voll Neid gegenüber den geschäftigen Ausländern, die sich ihrerseits aufreizend überlegen und arrogant gegenüber den „Provinzlern“ gaben.

Um 1700 zählte die junge Stadt bereits fast 1500 Einwohner, darunter allerdings weniger die erhofften reichen Kaufleute, sondern mehr geflüchtete Handwerker, die jedoch Spezialisten waren. Drei Industriezweige machten Erlangen bald berühmt: die Strumpfwirker, die Filzhutmacher und die Handschuhmacher. Die französischen wie deutschen Neubürger erhielten vom Landesherrn eine ganze Reihe von Privilegien zugestanden, voran die Glaubens- und Religionsfreiheit, weitgehende demokratische Selbstverwaltung, für einige Jahre Steuerfreiheit und für den Anfang auch erhebliche Industriekredite. Aber diese Investitionen lohnten sich. Denn schon 10 Jahre nach Gründung von „Christian-Erlang“ schätzte man den hiesigen jährlichen Gewerbeumsatz auf 200 000 Gulden. 1712 arbeiteten 161 Wirkstühle in der Stadt und 1792 gar 580 Stühle, die im Jahr 420 000 Paar Strümpfe anfertigten und über Erlanger Großhändler in alle Länder Europas exportierten. Nicht zu Unrecht hießen die Erlanger in ganz Franken bald „die Strumpfer“.

In der Handschuhmacherei, die jährlich bis zu 120 000 Paar Glacéhandschuhe zu liefern in der Lage war, setzten sich sogar neue Wirtschaftsformen erstmals in Franken durch, nämlich die Manufakturen oder die Fabriken, wie man damals sagte. Dazu kam die ernsthafte, sittenstrenge, sparsame Lebensweise der puritanischen Calvinisten mit dem ihnen eigenen Arbeitsethos. So zählte das Arbeitsjahr der Reformierten in Erlangen 310 Tage, das der Katholiken in den Städten und Dörfern der Umgebung aber nur 260 Tage. Können,

Pflichterfüllung, Aufstiegswille, Fleiß und Sparsamkeit ließen das Erwerbsleben in Erlangen blühen und damit zugleich den Wirtschaftsneid der Nachbarn wachsen, selbst jenen der stolzen Reichsstadt Nürnberg. Kleinkarierte ängstliche Eifersüchteleien und Uneinigkeit kennzeichnen ja die gesamte Geschichte Frankens. – Schließlich beklagten sich die Erlanger bei ihrem Landesherrn, daß es in Nürnberg schon genüge, wenn man sage, man sei Erlanger, um wie ein Verbrecher behandelt zu werden.

Als Stadt der Manufakturen und der Gewerbe, als blühende Exportindustriestadt war Erlangen im 18. Jahrhundert über die bisherige altfränkisch-provinzielle Enge hinausgetreten, wobei sicher zur Öffnung auch der Einzug des markgräflichen Hofes in das Schloß und die Errichtung der vielen Palais in der Stadt durch den fränkischen Adel mit beigetragen haben. Um den weitausgedehnten Schloßgarten entstanden für das höfische Leben und Zeremoniell u. a. das Markgrafentheater, ein Redoutensaal und die Orangerie, die später das „Anatomische Theater“ aufnahm. Mit adeligem Lebensstil und adeliger Kultur, mit Mäzenatentum und reicher Musikpflege, besonders des französischen Barock, rückte ein neues bereicherndes Element in die bisherige Welt des Gewerbefleißes und der puritanischen Selbstdisziplin, der altfränkischen Bescheidenheit und der Biederkeit.

Dieser Zug ins Weite wurde noch verstärkt durch die Gründung der Universität im Jahre 1743, wofür sowohl Markgraf Friedrich wie seine Gemahlin Wilhelmine, die gebildete Liebblingsschwester Friedrichs des Großen, und auch der erste Universitätskanzler Daniel de Superville – aus einer Hugenottenfamilie stammend – sich das Verdienst zuschreiben dürfen. Und wie schon bei der Aufnahme der Hugenotten, so war es auch diesmal der Zufall, der Erlangen zu Hilfe kam. Denn eigentlich sollte die neue Landesuniversität in Bayreuth errichtet werden. Doch gerieten die Studenten und die Offiziere der dortigen Garnison in dauernde Streithändel, so daß eine Verlegung notwendig wurde.

Mit der Universität und seinen Bildungsbürgern zog wiederum ein neuer Geist in Erlangen ein, ein Geist der Wissenschaft, der Rationalität, der Aufklärung, der Toleranz und auch ein Hauch von Weltläufigkeit. Zwar kamen die meisten Studenten zunächst aus dem Fürstentum Bayreuth, das in Erlangen seinen Bedarf an Pfarrern, Lehrern und Medizinern sowie für die Landesverwaltung ausbilden ließ. Doch bald stellte sich ein verstärkter Zuzug aus anderen Gegenden Deutschlands ein: aus Schwaben, Sachsen, Thüringen und schließlich sogar aus dem Ausland, insbesondere aus Ungarn und aus Kurland.

Daß in einer Kleinstadt von nicht einmal 8000 Einwohnern die Professoren und Studenten der „Friderico-Alexandrina“ ein bestimmender Faktor und ein prägendes Element wurden, die dem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben

in der Stadt ihren Stempel aufdrückten, braucht wohl nicht weiter belegt zu werden. Daß es aber auch damals schon spezifische Probleme mit der akademischen Jugend in der Universität und in der Stadt gab, zeigen die plastischen Schilderungen des Nationalökonomen Prof. Harl, die auf eigenen leidvollen Erfahrungen beruhen: „Ihre – der Studenten – Haare sehen öfters einem Walde ähnlich, in welchem der Sturm Verwüstungen angerichtet hat; gewöhnlich hängt ein großer Büschel Haare tief in die Flanke des Gesichts, auf welchem Bärte von allen Sorten und Kalibern prangen. Überdies tragen sie Tag aus Tag ein große Reitknechtstiefeln – in der Studentensprache „Kanonen“ genannt – mit ungeheuren Sporen, so daß ein in seinen Vortrag vertiefter Professor öfters glaubt, es komme ein schweres Kavalleriepferd in seine Vorlesungen, während ein Musensohn hereintrappt.“ Und er fährt fort: „Auf den Straßen sieht man die Studenten sehr oft mit großen Hunden, die manchmal auch die Vorlesungen besuchen und während derselben Geschrei, Gestank usw. verursachen, und man sieht sie auch mit brennender Tabakspfeife, welche leider auch oft während der Vorlesungen in den Hörsälen dampft.“

Als die Obrigkeit während der strengen puritanischen preußischen Epoche gegen diese Unsitten einschritt und den Studiosis von Staats wegen eine „denen Gesetzen der Natur und des Wohlstandes angemessene Kleidung“ verordnete, weiter die Sperrstunde in den Wirtshäusern auf 20 Uhr festsetzte, streng kontrolliert vom Pedell, und das Rauchen in der Öffentlichkeit verbot, da gehörte es bald zu den besonderen Mutproben der Erlanger Studenten, im Schlafrock, mit Dreispitz und Degen und langer Pfeife im Schloßgarten zu promenieren und die biedereren Bürger zu ärgern. Wer dabei erwischt wurde, wanderte in den Karzer im ehemaligen Wasserturm. Daß die dortige Haft nicht allzu schrecklich war, berichtet der bekannte Sturm- und Drang-Dichter Schubarth, der während seiner 34 Tage Karzer insgesamt 187 Maß Erlanger Bier vertrank, die ihm zudem noch ein gutherziger Bürger stiftete und bezahlte. Überhaupt kannte man in ganz Deutschland den Spruch:

„In Erlangen wird zum Bier gegangen“ –

und zwar nicht nur zur Bergkerwa-Zeit.

Dies war nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, daß „die Stadt der Biere“ – lange vor München – 14 Brauhäuser und fast 100 Wirtschaften zählte. Sicher war das braune Bier auch mit schuld, wenn sich Studenten und Handwerksgelesen in die Haare kriegten. Einmal – im Jahr 1822 – zog die erboste Studentenschaft sogar nach Altdorf aus, wo sie die von den Bayern aufgelöste ehemals reichsstädtische Universität wieder aufleben lassen wollte. Doch nach wenigen Wochen kehrten die Herren Studenten reumütig wieder nach Erlangen zurück, begeistert empfangen von der Bevölkerung. Studenten und Bürger waren schnell wieder versöhnt, denn sie brauchten einander.

Nebenbei bemerkt – Anführer und Organisator dieser Sezessio war Hans von Aufseß, der spätere Gründer des Germanischen Nationalmuseums. Der junge Chemiestudent Justus von Liebig mußte wegen gewisser Vorgänge im Verlauf des Auszugs nach Altdorf sogar die Universität wechseln.

Das bunte Treiben der Studenten, insbesondere der Verbindungsstudenten, war aber nur die eine Seite des Universitätslebens; die andere Seite war hartes, entsagungsvolles wissenschaftliches Arbeiten, Forschen und Lernen. Die Geisteswissenschaften nahmen durch das kurze Wirken Fichtes und dann Schellings einen nachhaltigen Aufschwung; Platen und Friedrich Rückert holten die Welt und Kultur des Orients nach Erlangen, der junge Georg Simon Ohm wandte sich der Elektrizität zu, und der Physiker Arthur Wehnelt entdeckte den „Wehnelt-Unterbrecher“, der Mathematiker Klein fand das „Erlanger-Programm“ der Geometrie, um nur einiges anzuführen. Unbestritten internationalen Rang aber erlangte die „Erlanger Theologie“ mit den Professoren Harleß, Raumer, Hofmann, Frank und Zahn. Stolz weist auch Erlangen die erste Professorin in Deutschland vor: Emmy Noether, die Tochter eines hiesigen Mathematikers.

„Erlangen hat nicht nur eine Universität – Erlangen ist eine Universität“, sagte man im 19. Jahrhundert. Die Professoren waren unbestritten die Honoratioren der Gesellschaft, und um die Studenten kümmerten sich die Vermieterinnen, die Wirte, Kaufleute und besonders herzlich die Mütter heiratsfähiger Töchter.

In der Universitätsstadt Erlangen selbst, der „Stadt der freundlichen Langeweile“ (ДЕИО), ging es sehr lange kleinstädtisch-biedermeierlich zu. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mußte der Magistrat das freie Herumlaufenlassen der Gänse, Enten und Hühner auf den Straßen und Plätzen wiederholt verbieten. Der „Gaismarkt“, wie der heutige Theaterplatz hieß, war ein offiziell geduldeter Schuttplatz und der Bohlenplatz eine Sandgrube. Der Maximiliansplatz wurde noch in der Bismarck-Zeit landwirtschaftlich genutzt, und im Meilwald grasten die Altstädter Kühe. Erst um die Jahrhundertmitte nahm sich ein „Verschönerungsverein“ der öffentlichen Plätze in der Stadt an und gestaltete sie gärtnerisch aus mit Holundersträuchern und Bäumen.

Vom „Grün in der Stadt“ war also noch nicht viel zu entdecken, wohl aber – worauf unser Stadtoberhaupt heute so stolz ist – von der „Stadt der Radfahrer“. Bereits im Jahre 1897 waren genau 1281 Personen im Besitz von Fahrrädern, die sie – wie die Stadtchronik festhält – „zur Ausübung der Geschäfte wie zu Vergnügungsfahrten benützten“.

Ausflüge in die schöne Umgebung waren aber auch dringend nötig, denn die offene Kanalisation, die wegen des vorherrschenden geringen Gefälles

unmöglich nur Wohlgerüche verbreitet haben kann, machte den Erlangern lange Zeit schwer zu schaffen. Doch die überaus sparsamen Stadtväter waren erst in den Gründerjahren, nach dem Sieg über Frankreich, bereit, dieses vor-dringliche kommunale Problem anzugehen.

Die gleichermaßen wichtige Wasserversorgung soll sogar durch Bürger-meister Dr. Schuh höchstpersönlich sichergestellt worden sein, als er auf einem Flurumgang jenseits der Regnitz das dortige reiche Wasservorkommen ent-deckte.

Selbst das heiße Problem des Regnitzübergangs existierte bereits. Nach langen Jahren der Diskussionen und Gutachten rafften sich die Magistratsräte an Kaisers Geburtstag 1880 zu einer heroischen Tat auf und genehmigten den Bau einer neuen Brücke.

Politisch war Erlangen biedermeierlich ruhig. Die 48er-Revolution hinter-ließ als einzige demokratische Spur die uneingeschränkte Öffnung des Schloß-gartens für die Allgemeinheit. Als Beamten- und Universitätsstadt stand man loyal zur Monarchie der Wittelsbacher, wenn auch der „Kniebeugestreit“ die hiesige Theologische Fakultät in schweren Konflikt mit der reaktionären Regie- rung in München gestürzt hatte. Selbstverständlich war man engagiert deutsch-national, und war es auch noch später, als man sich vorschnell den Nazis zuwandte, die in Erlangen als erster Universität die Vorherrschaft im AStA übernahmen, die das Denkmal des verehrten Mediziners Prof. Herz stürzten, die Synagoge zerschlugen und die Juden vertrieben. Aber jedes Gesicht hat eben auch seine Narben oder sogar Verunstaltungen.

Erfreuliches läßt sich dagegen für die Zeit davor vom gesellschaftlichen Leben, vom freien Bürgersinn und vom „patriotischen Eifer“ der Erlanger berichten, die sich in einem regen „Vereins“-Leben organisierten. Die Bezeich- nung „Club“ war ja seit der Französischen Revolution verdächtig und wurde für kriminelle Vereinigungen gebraucht. Erklärtes Ziel der Erlanger „Vereine“ oder „Gesellschaften“ war einmal der soziale Ausgleich, die „Überwindung der Klas- senunterschiede“, wie man damals sagte, und zum anderen spezielles Wirken im Interesse des Allgemeinwohls der Stadt. So schlossen sich etwa Mitglieder aus allen sozialen Schichten im „Gemeinnützigen Verein“ zusammen: Professoren, Studenten, Kaufleute und Handwerker, um das völlig heruntergekommene Theater zu renovieren und wieder bespielbar zu machen – bislang mußte im Winter erst der Schnee von der Bühne gekehrt werden, und außerdem gab es keine Heizung. Auch im „Schützenverein“ und bei der „Liedertafel“ fanden sich alle Bevölkerungskreise, während die Erlanger Damenwelt ihre Entfaltungsmöglichkeiten in den verschiedenen Wohltätigkeitsvereinen fand. Der sogar etwas emanzipatorisch angehauchte „Verein Frauenwohl“ sah seine Aufgabe in

der besonderen „Förderung des weiblichen Geschlechts in geistiger, sittlicher und wirtschaftlicher Beziehung“. Bemerkenswerterweise fanden sich unter den 250 Mitgliedern nicht weniger als 30 Professorengattinnen und sogar 5 Pfarrersfrauen.

Ein gewisser engstirniger, kleinstädtischer, altfränkisch-zünftlerischer Geist machte sich noch lange im Erlanger Wirtschaftsleben bemerkbar. So sperrte man sich bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur gegen technische Neuerungen und gegen die jüdische Konkurrenz, sondern setzte sich auch mit Vehemenz gegen die Einführung der Gewerbefreiheit zur Wehr. In diesem Punkt erwies sich sogar einmal der Stadtrat progressiver als jene, die ihn gewählt hatten. In der Tat setzte mit der Gewerbefreiheit ein deutlicher Wirtschaftsaufschwung ein. Die Industrialisierung erfaßte nun in den Gründerjahren auch Erlangen, wobei die Industrie an das hochqualifizierte Handwerk anknüpfen konnte, so etwa die Metallindustrie an die „Werker“ oder die Baumwollindustrie, die ERBA, an die Strumpfwirker.

Entscheidend für die weitere Entwicklung Erlangens aber wurde die elektrotechnische Industrie, die heute sogar eine gewisse Monopolstellung einnimmt. Aus der kleinen Werkstatt des Universitätsfeinmechanikers Erwin Moritz Reiniger, dann „Reiniger, Gebbert und Schall“, erwachsen unter Eingliederung der medizinischen Abteilungen der Firma Siemens und Halske die Siemens-Reiniger-Werke, die auf dem Gebiet der Elektromedizin, der Röntgentechnik und des elektrodentalen Apparatebaus Weltgeltung erlangten. Die Qualität der Produktion spiegelte sich in hohen Auszeichnungen auf den Weltausstellungen; von der sozialen Verantwortung zeugten eine vorbildliche Lehrlingsbetreuung und zahlreiche innerbetriebliche Einrichtungen, wie Fabrikkrankenkasse, Pensions- und Witwenkasse, und nicht zu vergessen von Anfang an die Gewinnbeteiligung der Belegschaft.

36 000 Einwohner zählte Erlangen vor dem Zweiten Weltkrieg, mit einer ausgeglichenen Infrastruktur, einer gesunden Mischung aus Industrie, Handwerk, Verwaltung und Universität. Da kam Erlangen wieder einmal der Zufall zur Hilfe, aber auch der weitblickende Wagemut seiner Kommunalpolitiker, voran des Bürgermeisters Poeschke. Denn als die Siemens-Schuckert AG nach 1945 eine neue Bleibe suchte, gelang es, die zentrale Verwaltung dieser Weltfirma nach Erlangen zu holen. – Vielleicht spielten auch die traditionellen Verwandtschaften zwischen den beiden hohenzollerschen Städten mit eine Rolle.

Jedenfalls erhielt nun Erlangen innerhalb weniger Jahre ein völlig neues Gesicht, erreichte es zuvor ungeahnte Dimensionen. Es entstanden eigene Bürobereiche und ganze Stadt- und Wohnviertel in den Außenbezirken und Vororten für die sprunghaft wachsende Zahl der Beschäftigten des Hauses Sie-

mens und ihre Familien. Lange Jahre war der „Himbeerpalast“ das Wahrzeichen Erlangens, bis er von neuen Bürohochhäusern übertrumpft wurde, die heute die Silhouette bestimmen. Die alten Kirchtürme, die durch Jahrhunderte die Blicke angezogen haben, verschwinden daneben – vom neuen gigantischen Schornstein will ich gar nicht reden.

Mit dem Hause Siemens aber kam auch ein neuer Menschentyp nach Erlangen – der „Berliner“ oder pauschal der „Preuße“: weltgewandt, geschäftig, selbstbewußt und überlegen auftretend, manchmal sogar etwas laut, wie die bieder-bedächtigen Einheimischen mit echt fränkischer Zurückhaltung und anfänglichem Argwohn feststellten. „Berliner Luft“ wehte nun in die fränkische Windstille.

Und schließlich zog nochmals ein neuer, gänzlich moderner Menschentyp nach Erlangen: die intellektuellen Technokraten, die Ingenieure und Physiker für die „Zentrale Entwicklung und Forschung der Siemens-Schuckertwerke AG“, der angeblich größten privaten Forschungsstätte auf dem europäischen Kontinent, für Außenstehende eine verschlossene, geheimnisvolle Welt von Laborgebäuden im Süden der Stadt. Fast 2000 Wissenschaftler und Ingenieure sollen hier in den verschiedensten Bereichen der industriellen Forschung tätig sein. Bezeichnenderweise hat die Universität in unmittelbarer Nachbarschaft ihre Technische Fakultät angesiedelt, ein Novum in der deutschen Universitätsgeschichte, nachdem die seit mehr als hundert Jahren für Franken geforderte Technische Universität von engstirnigen Bürokraten in München verweigert wurde. Fast 2000 Studenten sind heute in dem Fachbereich Ingenieurwissenschaften eingeschrieben, bei insgesamt rund 18 000 Studenten und gut 6000 Universitäts-Bediensteten, die vor allem in den Krankenanstalten und medizinischen Einrichtungen tätig sind. Mit Stolz vermeldet die Universitätsspitze, daß pro Jahr von über 600 Ärzten mehr als 50 000 Patienten betreut werden. Das neue Klinikzentrum an der Schwabach wird sich in Zukunft mehr und mehr zu einer zentralen städtebaulichen Komponente entwickeln. Während bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges die Universität weitgehend die Sozialstruktur und das Gesellschaftsleben in Erlangen bestimmt hat, muß sie heute diesen Rang in der jungen Großstadt mit dem Hause Siemens teilen.

Universität sowie Siemens-Forschung und -Verwaltung bringen es mit sich, daß in Erlangen die Quote der Angestellten mit 62 % der Erwerbstätigen mehr als das Doppelte des Bundesdurchschnitts beträgt. Die soziale Pyramide steht in Erlangen auf dem Kopf – Erlangen ist eindeutig „kopflastig“. Wegen des außergewöhnlich hohen Anteils an Beamten und Angestellten liegt aber auch das Durchschnittseinkommen entschieden höher als vergleichsweise in unseren Nachbarstädten. Das aber wiederum hat zur Folge, daß Lebensstandard und

Lebensansprüche ungewöhnlich hoch sind, nicht nur was die Krafftfahrzeugdichte und die Wohnraumansprüche anlangt. Hohe und höchste Anforderungen werden von einer überwiegend jungen, zielstrebigen und kritisch-weltoffenen Einwohnerschaft insbesondere an die städtischen Einrichtungen, an Erholungsmöglichkeiten und Freizeitgestaltungen sowie an das kulturelle Angebot gestellt. Vor allem aber liegen die Forderungen bezüglich Weiterbildung und schulischer Ausbildung sehr hoch, wie die Spitzen-Übertrittsquoten in weiterführende Schulen beweisen. „Urbanes Leben in der Provinz“ kennzeichnet den Erlanger Lebensstil, d. h. großstädtische Lebensformen in der Idylle der noch überschaubaren Stadt und der fränkischen Landschaft mit ihrem provinziellen Charme.

Vier wesentliche Gesichter Erlangens und damit zugleich vier Grundcharaktere seiner Bewohner habe ich versucht, aus der Stadtgeschichte herzuleiten und aufzuzeigen: einmal das bäuerlich-kleinbürgerliche, gediegen-altfränkische Erbe und Wesen; dann die von kalvinistischer Tüchtigkeit und französischer Eleganz geprägte Hugenottenstadt; ferner die introvertiert-eigenwillige Universität mit ihren Forschern, Lehrern und Studenten; und schließlich die moderne, von „preußischen Tugenden“ geprägte „Siemens-Welt“ der Büros und der industriellen Forschung. Viele dieser Wesensmerkmale und Mentalitäten haben – sich gegenseitig bereichernd – sich inzwischen verbunden, manches muß erst noch integriert werden.

Das rapide Wachstum Erlangens und das ausschließlich leistungsorientierte Denken unserer Gesellschaft bringen aber auch eine Vielzahl von Problemen mit sich. Erlangen muß nicht unbedingt gleich Abbild des „himmlischen Jerusalem“ werden, wie der barocke Lobredner meinte, aber es muß unsere Heimat sein, mit deren Vergangenheit und Gegenwart wir uns voll identifizieren können.